

Das besondere Evangelium



Wir haben 4 Evangelien. Jedes berichtet vom Leben und Sterben unseres Herrn Jesus Christus. Sie geben nicht alle dieselbe Information, aber in ihrer Grundaussage stimmen sie darin überein, nämlich dass Jesus der Sohn Gottes ist, der, von Gott gesandt, auf Golgatha gekreuzigt wurde und auferstand. Die Unterschiede ergeben sich aus der Auswahl der Ereignisse und Reden, die berichtet werden. Jedes Evangelium hat sein Sondergut, jedes Evangelium hat seine eigene Darstellungsweise. Die ersten 3 haben eine ähnliche Ordnung im Inhalt und auch große Übereinstimmungen in der Sprache. Die Frage, wie diese Synoptiker zueinander stehen, hat zeitweise die Hälfte der NT-Wissenschaft ausgemacht.

Das Johannesevangelium ist anders. Es ist das letzte das geschrieben wurde. War es denn nötig, noch ein weiteres vorzulegen, wenn schon 3 vorhanden waren? Eusebius (263-339 AD) gibt uns in seiner Kirchengeschichte (3,24,7; ed. H. Kraft, München, 1967, p.173) folgende Begründung:

Nachdem die zuerst geschriebenen drei Evangelien bereits allen und auch dem Johannes zur Kenntnis gekommen waren, nahm dieser sie, wie man berichtet, an und bestätigte ihre Wahrheit und erklärte, es fehle nur noch eine Darstellung dessen, was Jesus zunächst, zu Beginn seiner Lehrtätigkeit, getan habe.

Johannes hat also die Synoptiker ergänzt. Clemens Alexandriae (150-215 AD) zit. v. Eusebius, 6,14) sagt, er schrieb „ein geistliches Evangelium“.

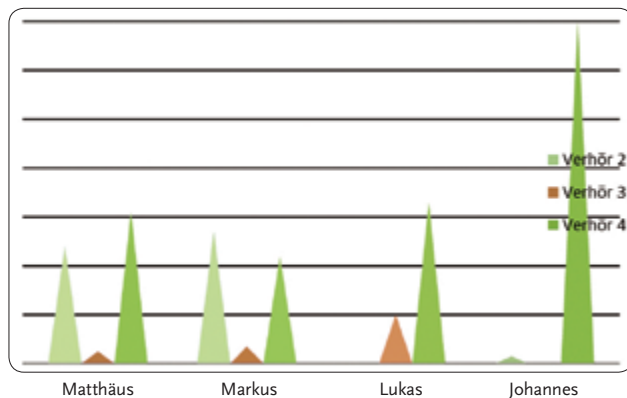
Theologen fiel nun auf, dass die Einordnung der Berichte in den Zusammenhang der Evangelien Mühe machte, und manche waren schnell bereit, die historische Glaubwürdigkeit des Johannes anzuzweifeln. M.F. Baslez, Professor für griechische Geschichte an der Universität Rennes, stellt demgegenüber dem Johannesevangelium ein beeindruckendes Zeugnis aus (Bible et Histoire, Paris, 2005, p.218):

Das Johannesevangelium erscheint endlich als sehr reich an historischen Informationen, als sehr glaubwürdig und sehr zusammenhängend in der Darstellung der Ereignisse, obwohl es einstimmig (von allen Fachleuten) als das am meisten theologische anerkannt wird. Das ist ein auffälliges Paradox.

Nennen wir hier ein paar Besonderheiten: Die Hälfte des Textes ist Sondergut. Der Herr Jesus wird mit seiner Tätigkeit nur in Judäa beschrieben. Genaue geografische und zeitgenössische Angaben untermauern die Glaubwürdigkeit. Im Gegensatz zu den vielen Wundern, die die Synoptiker berichten, gibt es hier nur 8.

Christus ist der Sohn Gottes vom Himmel, der vom Vater gesandt wurde. Er ist weniger der Sohn des Menschen wie in den Synoptikern. Der Schwerpunkt liegt nicht so sehr auf seinen Handlungen, sondern auf seinen Worten. Die drei großen Kulturbereiche (Juden, Griechen, Römer) münden in Christus (vgl. Überschrift über dem Kreuz, Johannes 19,20). Die Hälfte des Textes handelt von den letzten Tagen des Herrn in Jerusalem, wobei die Befragung durch Pilatus herausragt. Die folgende Grafik zeigt, in welcher Breite die Verhöre des Herrn dargestellt werden. Dabei sind für den Vergleich nur die interessant, die nicht nur von einem Evangelisten berichtet werden, wie das Verhör vor Hannas (Johannes 18,13.19ff), das auch zum Sondergut des Johannes gehört, und das vor Herodes (Lukas 23,7ff). Es bleiben die Untersuchungen in der Nachtsitzung vor Kaiphas (Verhör 2), dann die vor dem Synedrium am Morgen (Verhör 3) und zum Schluss vor Pilatus (Verhör 4).

Die Länge der Darstellung ist in griechischen Zeilen gemessen.

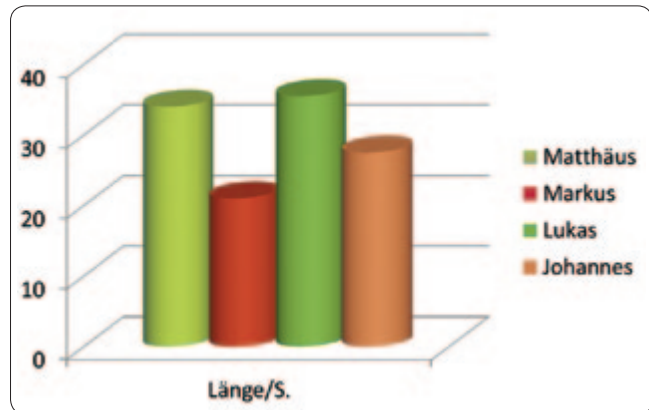


Das 4. Evangelium hat dem Verhör durch Pilatus mehr als doppelt so viel Raum gegeben wie Matthäus oder Lukas. Nur Johannes berichtet von der politisch-philosophischen Auseinandersetzung über die Wahrheit und der Symbolik des Kreuzes des Herrn „in der Mitte“ (Johannes 18,38; 19,18).

Bis in die Sprache hinein lassen sich die Besonderheiten dieses Evangeliums nachweisen. Dass es sich von den Synoptikern unterscheidet, wurde immer wieder behauptet, aber es fehlten irgendwie die genauen Nachweise. Das liegt auch daran, dass sprachliche Phänomene so schlecht zu fassen sind. Eigentlich müsste die Untersuchung am griechischen Text vorgenommen werden. Wenn wir jedoch eine recht konkordante Übersetzung nehmen wie die Elberfelder Bibel, sind die Ergebnisse, wenn auch nicht identisch, so doch in der Grundtendenz übereinstimmend.

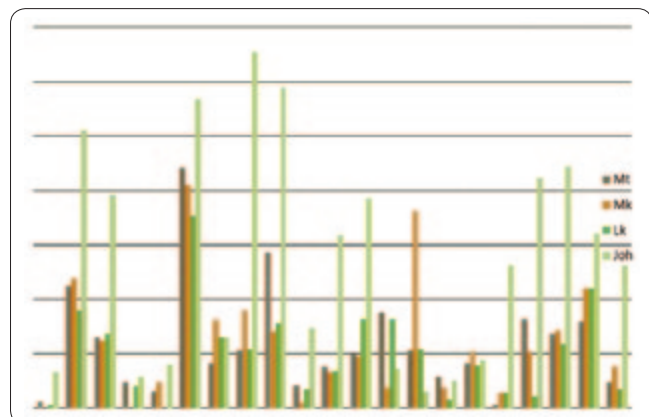
Untersuchen wir zunächst einmal den Wortschatz. Die Bedeutungsträger sind vor allem Substantive, Adjektive und Verben. Natürlich kommt es auch darauf an, wie die Wörter im Kontext verarbeitet werden, d.h. in welcher Begleitung sie auftauchen. Erst aber müssen wir herausfinden, welches die entscheidenden Begriffe sind, die dem Evangelium das Gepräge geben. Wichtige Wörter, die in allen 4 Evangelien vorkommen, sind auf ihre Häufigkeit zu untersuchen. Die wiederum ist mit der Länge des Textes in Beziehung zu setzen, denn die hat einen entscheidenden Einfluss auf die Beurteilung. Wie unterschiedlich lang die Evangelien sind, zeigt folgendes Diagramm.

Die Länge ist in griechischen Seiten gemessen.



Es muss daher zunächst der Rekurrenzindex ermittelt werden, das ist die statistische Häufigkeit, mit der ein Wort pro Seite auftaucht. Wir sehen uns daher zunächst das statistische Diagramm an.

Für die ausgewählten Wörter ergibt sich folgende Häufigkeitsverteilung:



Auf der Grundachse sind die Wörter alphabetisch aufgeführt, die untersucht werden sollen. Manchmal sind Substantive und Verben für einen Begriff zusammengefasst (s+v). Die Säulen markieren in den 4 unterschiedlichen Farben die Evangelien, und die Höhen der Säulen geben an, wie häufig das Wort im statistischen Durchschnitt pro Seite vorkommt. So erfahren wir, dass das Wort „glauben“ bei Johannes theoretisch auf jeder Seite über 3-mal erscheint (Häufigkeitsindex 3,27): ein absolutes Maximum! Im Vergleich zu den anderen Evangelien wird deutlich, in welchem Ausmaß ein Wort ein Evangelium charakterisieren kann. Ganz eindeutig legt Johannes größten Wert auf den Glauben, 3 bis 6-mal mehr als die anderen (Häufigkeitsindex bei Matthäus 0,53; Markus 0,90; Lukas 0,54). Der Glaube bildet eine Klammer seiner Gesamtdarstellung: In Johannes 1,7 erscheint der Vorläufer des Herrn, Johannes der Täufer, dessen Aufgabe es war, durch sein Zeugnis zum Glauben an das wahrhaftige Licht aufzurufen. Am Ende des Evangeliums (20,31) heißt es:

Diese (Zeichen) aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.



Eine besondere Dichte des Wortes „glauben“ haben wir in den Kapiteln 6 und 11: In Kapitel 6 wird der Glaube qualifiziert, zunächst in seiner Ausrichtung. Es geht um den Glauben an den, den Gott gesandt hat (V. 29) an den Heiligen Gottes (V. 69) an „ihn“ (V. 40) an „mich“ (V. 35). Dann wird gesagt, was der Glaube bewirkt: Über ihn kommt das ewige Leben (V. 40,47). Der Glaube wird dadurch zu einer entscheidenden existentiellen Frage. Nicht alle Zuhörer geben eine positive Antwort. Da sind einige, die nicht glauben (V. 36,64). Sie gehen am ewigen Leben vorbei.

In Kapitel 11 steht der Glaube in Verbindung mit dem Tod. Der physische Tod eines geliebten Menschen (des Lazarus) wirft die Frage nach Tod und Leben grundsätzlich auf. Nur der Glaube kann weiterführen (V. 15). Über den Glauben gibt es Leben trotz des Todes (V. 25,26). Der Glaube muss auch hier auf den ausgerichtet sein, den Gott gesandt hat (V. 42) an den Christus (V. 27) an mich, (V. 25,26).

Wir stellen also fest, dass Glauben in dieser Häufigkeit ein Charakteristikum des Johannesevangeliums ist. Diesem Ausgangspunkt sind weitere Wörter zuzuordnen, die sich auf die geistige und geistliche Disposition des Lesers beziehen: Kennen, erkennen, Wahrheit, wissen, Wort und Zeugnis gehören hierher. Bei all diesen Wörtern hat Johannes ein Häufungsmaximum. Ihm geht es um die Aufnahme des Evangeliums in das Herz. Die Häufigkeit des Wortes „damit“ unterstreicht die Zielangabe. Wie gelangt der Mensch zum ewigen Leben? Wie ist der Vorgang zu beschreiben? Welche Etappen sind zu beobachten? Der Anstoß geschieht über das Zeugnis, d.h. über das Mitteilen von Einsichten, über das Wort, letzten Endes über das Wort Gottes. Dann muss die Wichtigkeit der Information erkannt werden, die Bedeutung der Person des Herrn (Johannes 6,15.69; 8,28). Über den Glauben wird das Erkannte zur Gewissheit (Johannes 21,12) zur nicht aufgebaren Wahrheit (Johannes 1,17).

Charakteristisch ist auch die geringe Häufigkeit des Begriffes „sofort/sobald“. Bei Johannes kommt er kaum vor. Bei Markus jedoch findet sich das Maximum. Markus ist interessiert an Vorgängen, an Ereignissen, an allem, was die Geschichte bis zum Kreuz weiterbringt. Johannes ist das weniger wichtig, vielmehr alles, was im geistlichen Bereich liegt, beginnend mit dem Anfang bei Gott. Es geht um die jede Zeit überschreitende Anbindung an die Ewigkeit Gottes, dann um die dauernde geistige Auseinandersetzung mit dem Wissen um die Wahrheit.

Die herausgegriffenen Wörter haben nicht überall den direkten Bezug auf das Wesen des Evangeliums, aber dadurch, dass sie immer wieder auftauchen, bauen sie eine Erinnerung auf, die das Wesen erahnen lässt.

Zum Schluss sei noch auf den Satzbau bei Johannes hingewiesen. Da sind die kurzen, präzisen Hauptsätze, die so einfach und klar sind, dass der Leser voreilig glaubt, alles verstanden zu haben. Aber gerade hinter der Einfachheit verbirgt sich unergründliche geistliche Tiefe. Die vielen „Ich-bin-Worte“ zeigen das. Zunächst weisen sie auf Gott hin, der sagt: „*Ich bin, der ich bin*“ (2. Mose 3,14). Der Sprecher bindet sich an den ewigen, unwandelbaren Gott. Das Prädikativ, nämlich was er ist, z.B. das Licht der Welt (Johannes 8,12), verhüllt in einer bildhaften Rede, weist nicht nur sein eigentliches Wesen, sondern ein ganzes Programm von Handlungen und Einflussnahmen, die sich erst dem sorgfältig Hinhörenden erschließen.

Es gibt noch viel zu entdecken im Johannesevangelium.

Arno Hohage

